

Die ganz alltägliche Freiheit. Christentum zwischen Traum und Wirklichkeit. Hg. v. Konrad FEIEREIS, Georg HENTSCHEL, Claus P. MÄRZ. Leipzig: Benno 1993. 158 S. (Erfurter Theologische Studien. 65.) Kart. 48,-.

Ungläubiges Staunen stand am Anfang. Mit einem Scherenschnitt wurde 1989 nicht nur der Zaun zwischen Ungarn und Österreich zertrennt, sondern auch der Eiserne Vorhang durchlöchert. Seitdem hat sich die Welt grundlegend geändert. Zum Innehalten bleibt seit der deutschen Vereinigung wenig Zeit. Daher verdient der in Leipzig erschienene Band, der die Beiträge einer Theologischen Woche in Erfurt sammelt, besondere Aufmerksamkeit. Darin finden sich nämlich philosophisch-theologische, soziologische und historische Analysen, die Einblicke in ein – vielen noch wenig bekanntes – gesellschaftlich-religiöses „Neuland“ erlauben.

Für Thomas Gertler läßt sich die häufig konstatierte „Glaubenskrise“ im Osten Deutschlands nur innerhalb eines weiteren Horizonts begrifflich fassen. Der Jesuit ist überzeugt: Diese fundamentale Krise habe in weit radikalerem Maße zuerst die Ungläubigen orientierungslos gemacht. „Die Gläubigen durften sich während der Wende in ihrer Kritik am realen Sozialismus bestätigt sehen“, würden jetzt aber „durch die schon länger andauernde Krise des Christentums wieder eingeholt“. In der neuen Situation ihrer Sonderrolle als Widerpart des sozialistischen Staates beraubt, müsse es glaubhafter kirchlicher Verkündigung darum gehen, Gott in der säkularisierungsresistenten individuellen Sphäre des Menschen zur Sprache zu bringen und so eine Wahrnehmungszunahme zu ermöglichen. Welche „Wege zur Transzendenz“ in der jetzigen Situation überhaupt gangbar erscheinen, untersucht Konrad Feiereis unter dem Titel „Die Christen und die Anderen“. Aufgrund der grundsätzlichen Offenheit des Menschen für das Heilige gehe es jetzt darum, auch nichtgläubigen Zeitgenossen den Schatz einer zweitausendjährigen christlichen Tradition zugänglich zu machen. Der Mut, „christliche Gymnasien zu eröffnen“, sei dabei „ein hoffnungsvoller Anfang“. Aber: „Es täte uns gut“, gibt der Erfurter Philosoph zu bedenken, „unsere Kirche öfter einmal mit den Augen der ‚Anderen‘ zu sehen. Ich glaube, sie würden

uns suchen, könnten sie Kirche als Ort der Freiheit und Befreiung erfahren.“ Eine nähere Bestimmung dieses Verhältnisses von menschlicher Freiheit und kirchlicher Autorität unternimmt Wilhelm Ernst unter moraltheologischem Gesichtspunkt. Angesichts der „tiefen geistigen Grundlagenkrise“ (W. Kasper) sieht er die Kirche zu einem Grundsatzgespräch mit der postmodernen Gesellschaft herausgefordert. Wenn die Kirche für die „Wahrung des Humanum in der Zukunftskultur“ eintrete, habe sie bei ihrer Verkündigung auch zu berücksichtigen, daß es ein „stufenweises Hineinwachsen“ in „tiefere sittliche Einsichten“ gebe. Mit Zukunftsperspektiven setzt sich auch der Beitrag „Kirche auf dem Weg in ein neues Jahrtausend“ auseinander. Der Pastoraltheologe Franz Georg Friemel schildert darin, daß die beiden Konfessionen durch „öffentliches Schweigen“ zu DDR-Zeiten quasi „exkommuniziert“ worden seien. Sogar Anzeigen mit christlichen Symbolen waren in Zeitungen lange tabu. Aus dem verinnerlichten Status einer „Subkultur“ gelte es jetzt herauszukommen. Denn Kirche sei gefordert, sich den drängenden Fragen der Öffentlichkeit (Kirchensteuer, Religionsunterricht, Seelsorge an Soldaten) stärker zu stellen und sich „auf die Suche nach den Suchenden zu begeben“.

Der materialreiche Band enthält keine Fern Diagnosen, sondern konturenreiche Nahaufnahmen. Für viele Flüchtlinge nur eine Art „Zwischenstation“ (Josef Pilvousek) auf dem Weg in den Westen, hat sich nach den Worten des Dogmatikers Lothar Ullrich in der DDR mit Erfurt als Zentrum doch eine authentische Art katholisch-theologischen Denkens entwickelt. Der interessierte Leser findet im Anhang des Buchs eine umfassende Übersicht von Erfurter Publikationen, die unterstreichen, daß aus den neuen Bundesländern bemerkenswerte wissenschaftliche Beiträge stammen.

Th. Brose

FISCHER, Georg – HASITSCHKA, Martin: *Auf dein Wort hin.* Berufung und Nachfolge in der Bibel. Innsbruck: Tyrolia 1995. 150 S. Kart. 29,-.

Klerikalismus trägt nicht die Farbe Schwarz. Es gibt das Phänomen des semantischen Klerikalismus: Begriffe werden für eine bestimmte Gruppe exklusiv beansprucht oder einer solchen

zugeordnet. Oft geschieht das – um so erschreckender! – unbewußt. „Berufung“ ist eines der Opfer solcher ideologischer Usurpation. „Berufen“ dazu, ihrem Leben ein christliches Gepräge zu geben, sind indes alle Getauften, nicht nur Priester und Ordenschristen. Auch die Rede von „Nachfolge“ sollte nicht eine „engere“ für die einen und eine anders zu benennende für andere reservieren. Biblisch sind die wie auch immer gearteten Vereinnahmungen und daraus folgende Mechanismen ohnehin nicht gedeckt.

Ob die Autoren – der eine doziert alttestamentliche, der andere neutestamentliche Bibelwissenschaft an der Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck – auf diesen Effekt abzielen oder nicht, der Rezensent meint: Wer ihre Veröffentlichung liest, muß sich von sprachlichen Ausgrenzungen, die klerikaler Monopolisierung Vorschub leisten, verabschieden. Denn da wird von Mose, von Gideon, von der (namenlosen) Frau des Manoach, von Samuel und Elischa, Jesaja, Ezechiel und Jeremia, schließlich von Deuterojesaja erzählt wie von Menschen unserer Zeit. Die neun alttestamentlichen Berufserzäh-

lungen münden in resümeeartige Beobachtungen, die Grundkonstanten der Begegnung zwischen Gott und Menschen aufzeigen. Der neutestamentliche Part, nach Anlage und Art bruchlos an den alttestamentlichen anschließend, stellt Jüngerberufungen aus dem Markus-, dem Lukas- und dem Johannesevangelium vor, thematisiert anhand einer führenden Persönlichkeit das Problem Nachfolge-Reichtum und präsentiert Maria und Paulus.

Alle ausgewählten Texte sind nach demselben Schema strukturiert: Situation – Aufbau – Auslegung – Ausblick – Reflexionsfragen. Diese klare Strukturierung und eine einfache Sprache empfehlen das Bändchen für Bibelarbeit in Schule und Gemeinde. Einzelne originelle Wortschöpfungen laden auch zur Meditation ein. Daß klassische Klischeevorstellungen so gut wie fehlen, wird den Leser besonders freuen. Der Appell ist ja höchst aktuell: „Auch heute sollen Berufene keine isolierten, versnobten Virtuosen sein. Sie spielen mit vielen anderen zusammen und erreichen nur gemeinsam den Klang göttlicher Musik.“ (85)
A. Batlogg SJ

Jugend und Erziehung

MONTESSORI, Maria: *Gott und das Kind*. Hg. u. eingel. v. Günter Schulz-Benesch. Freiburg: Herder 1995. 222 S. (Kleine Schriften Maria Montessoris. 4.) Kart. 29,80.

Die Kindererziehung, die sich auf die Anregungen Maria Montessoris (1870–1952) beruft, war immer wieder dem Streit ausgesetzt. Bald war es der Verdacht des deterministischen Naturalismus, bald der Vorwurf theosophischer Anleihen; einmal stand die schwer zu erhebende Lebensgeschichte Montessoris zur Debatte, ein andermal ihre Nähe zum Faschismus. Genügend Anlaß zu Streit; denn die Grundschriften der Montessori-Methode sind keine systematischen Abhandlungen, sondern eher „ihr charakteristische Vermischungen von ‚philosophischen‘ und ‚empirischen‘ Argumenten in ihrer ‚poetischen Prosa‘“ (193). Und nicht zu vergessen ist, daß die „Montessori-Materialien“ inzwischen in Händen ihrer Anhänger sind, die eine Auseinandersetzung über ungeklärte Fragen gerade nicht su-

chen. So brachte G. Schulz-Benesch bereits 1970 in der Reihe „Wege der Forschung“ eine trefflich informierende Aufsatzsammlung mit dem Titel „Montessori“ heraus, die den Streit in den Jahren zwischen 1910 und 1960 dokumentierte.

Der vorliegende Band wählt aus der Fülle der Probleme die Frage aus, was von Religion und Christentum bei Montessori zu halten sei. Der Verfasser klärt in Einleitung und Nachwort zu den Originaltexten der großen Pädagogin, daß Montessori katholisch bis zum Ende ihres Lebens war, daß sie nach der Zeit ihrer Lebenskrise (die Geburt ihres unehelichen Sohnes Mario) einen eigenen Orden zur Umsetzung ihrer Erziehungsmethoden hatte gründen wollen – ein Plan, von dem ihr vor allem P. Pietro Tacchi Venturi SJ abgeraten hatte, und daß sie am Ende jede konfessionelle Engführung ihres Werks überwand, um Kinder in allen Religionen und Rassen anzusprechen und ihnen helfen zu können. Über diese Grunderkenntnisse hinaus liegt die Bedeu-